

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 17

Rubrik: Spott au feu : angerichtet von Peter Farner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

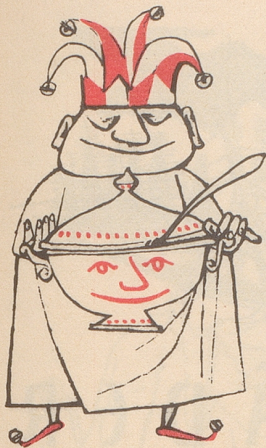
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott au feu

angereicht von Peter Farner

Typisch!

Wenn die Witwe Hermine Hürli- stern, ohn' Unterlaß seßhaft im Postzustellkreis 37 der Stadt Zürich, eines Tages vernimmt, daß beim Empfang des Oberförsters des Staates Andorra in Kloten dem Emil Landolt, im Zürcher Handels- register eingetragen als «Stapi Internaschnel», ein besonders humoriger Satz unters Eis respektive unter die Blindlandepiste geraten sei – wenn solches, sage ich, Frau Hermine vernimmt, ruft sie schlicht, aber einfach: «Typisch!»

Für Witwe Hürlistern ist schon dar- um alles typisch, weil sie über einen Nachrichtendienst verfügt, im Ver- gleich zu dem beispielsweise der amerikanischen Geheimdienst nur dümmsten Treppenhausklatsch hor- tet; die alte Dame hat nämlich einen gaswerkstätigen Sohn, der Duzis ist mit einem Dienstkolle- gen, dessen angeheirateter Schwager mütterlicherseits im Stadthaus die wöchentliche Zuteilung der Büro- klammerlein und die vierteljähr- liche chemische Reinigung der Farb- bänder unter sich hat. Kinderkinder, solche Beziehungen müßten auch wir endlich haben!

Die Gute weiß also über alles Be- scheid, und während sie vom ersten bis zum letzten Amselschlag ihre im Uebersoll eintreffenden Enkel und Urenkel zwei rechts zwei links bestrickt, findet sie egalweg alles typisch: daß es gestern stark ge- windet hat; daß nächstens die Ma- rilyn Monroe nach Zürich kommt; daß man die Straße Zürich-Winter- thur vor Tagelswangen letzthin um zwei Handbreit verbreitert hat; daß die Ida Bleituch die AHV jetzt auch erhält; daß es morgen nicht

mehr winden wird. Und so fort. Die Frau hat einen typischen Knacks.

Vor einigen Wochen interviewte ich die Witwe Hürlistern, die vor 53 Jahren als Jungfrau Hermine Schiterbreu ins Eheleben hineinge- treten ist. «Typisch!» sagte sie, als ich ihr schüchtern gestand, Journal- list zu sein. Nach drei Stunden flot- ter Unterhaltung war auch ich ty- pisch soweit, daß ich den Kaffee als typischen Teeraufguß zu iden- tifizieren und den Stil der typisch guten Stube als karolingischen Neo- verismus mit einem typischen Ein- schlag in romanisch-polyphonen Barock zu bestimmen vermochte. Typisch fand ich auch, daß Gott- fried Hürlistern, der vor vier Jah- ren, ein Jahr vor der Goldenen Hochzeit – typisch, denn er war sehr sparsam – den großen Heim- weg angetreten hatte, daß also Gottfried über dem Klavier hing, das keines mehr war. Es war ein typisch altes Stück, wahrscheinlich hatte anlässlich der Vertreibung der Hunnen Attila in der Hitze des Ge- fechts es mitzunehmen vergessen. Typisch, wie alles auf der Welt hatte auch dieses Instrument zwei Saiten, alle anderen hatte man dem zu jubelnden und frohlockenden Klängen bereiten Leib entrisen, um daraus, typisch für unsere Zeit, eine Blumenkrippe zu machen.

Und dann hätte es um ein Haar einen Unfall, einen typischen Un- fall gegeben. «Frau Hürlistern», sagte ich nämlich, «Sie finden alles und jedes typisch typisch. Wissen Sie aber auch, daß Sie selber aus- gesprochen typisch sind?» Ob sol- cher Rede erschrak die brave Wit- we gar sehr, so sehr, daß ihr die Lismete entglitt und auf die letzten Weihnachtsguetzli fiel. Zu meinem Glück dämpfte das halbe Schlüttli den Fall, es erlitt nur kleine Prel-

Herr Tigg

Es friert die Gräfin Overstraat am Stoops bei minus 14 Grad. Herr Tigg friert nicht, obwohl es schneit, denn er friert nur nach Fahrenheit.

lungen. Das war ein typischer Glücksfall, eingedenk der alten Bau- ernregel: «Gehen Lismernadeln ent- zwei, schneiet es im ganzen Mai.»

Als ich bald darauf mich erhob, um mich zu verabschieden, da sagte Witwe Hürlistern noch: «Ich kann gar nicht typisch sein, weil ich ty- pisch anders bin ...» «Also doch typisch», rief ich und entflo. Es war ein typisch abrupter Abschied.

*

Seit dem Besuch bei Frau Hermine Hürlistern, geborener Schiterbreu, habe ich auch einen typischen Knacks. Bei allem, was ich Tag für Tag in den Zeitungen lese, komme

ich nicht los, unentwegt zu denken: «Typisch, ganz typisch!» Es ist furchtbar, ja sogar typisch krank- haft.

«Abreise der 23. parlamentarischen Kommission nach New York zum Studium der amerikanischen Auto- bahnen.» «Verdoppelte Beteiligung großer Schweizer Firmen an der Leipziger-Messe in der deutschen Sowjetzone.» «Der Bund beschäf- tigt von neuem die Erbauer der be- rüchtigten «weichen» Bunker.» «Er- höhung der AHV-Renten noch in sehr weiter Sicht.» «Der Bau von gefährlichen dreispurigen Straßen, sog. halben Autobahnen, wird über- all gefördert.»

Ich habe es vorhin gesagt: wenn ich solches und auch anderes lese, dann denke ich: «Typisch, ganz ty- pisch!» Ich bin eben nicht mehr ganz normal. Meine Miteidgenos- sen sind es aber, juchheissa tralala, und weil sie die Witwe Hermine Hürlistern nicht kennen, somit auch den berüchtigten typischen Knacks nicht haben, denken sie bei solchen Artikeln: «Gut! Ganz prima!» Wür-



Herr Tigg

Mit Lady Tweed fährt Tigg mit 100 durch Alpnach, und da büßt ihn schon ein Polizist. Drauf Tigg verwundet: «Ich glaubte, 50 pro Person!»

den sie das Gegenteil denken, so wäre schon lange etwas geschehen. Es geschieht aber nichts, folglich ist alles, was ich so typisch finde, ganz in Ordnung.

Und diese frohe Gewißheit tröstet mich ein wenig darüber hinweg, daß ich aufs Mal etwas deformiert bin. Und es ist auch höchst tröst- lich zu wissen, daß ich wenigstens etwas habe, das typisch ist.

*

Mitte Februar war es, als der bri- tische Prinz Andrew unsere Erde betrat. Was nicht wörtlich zu neh- men ist, weil es noch eine Weile dauern wird, bis er gehen kann. Uns ist es nicht besser ergangen.

Kaum hatte der Kleine seinen er- sten Schrei und damit für die Briten dem dernier cri Genüge getan, da war in aller Welt des Jauchzens und Frohlockens schier kein Ende, und sogar in der nüchternen Schweiz



Der Sonne entgegen

hat es angeblich haufenweise Frauen gegeben, die vor lauter Freude fast den Verstand verloren und den Herd abzustellen vergessen haben. Und dann trafen im Buckingham- Palast viele, sehr viele, ungezählte Glückwünsche aus der ganzen Welt ein, darunter eines von General de Gaulle und eines von Präsident Ei- senhower. Ich habe diese zwei Gra- tulationen aus der Zeitung ausge- schnitten, weil mir etwas aufgefal- len ist. Im Telegramm de Gaulles steht u. a.:

Ich und meine Frau nehmen an der Freude der königlichen Familie und des britischen Volkes innigen Anteil.

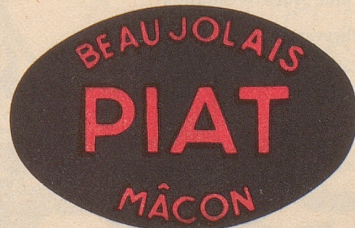
Eisenhowers Telegramm begann mit dem Satz:

Ich weiß, daß alle Amerikaner sich meiner Gattin und mir anschließen, um Ihrer Majestät, Königin Elisa- beth II., und Prinz Philip zur Ge- burt Ihres zweiten Sohnes zu gra- tulieren.

Ist Ihnen etwas Besonderes aufge- fallen? Ich hoffe, daß es in Ihrem Kopf klick gemacht hat. Herr de Gaulle ist der Chef des Volkes, das als das galanteste, höflichste der Welt gilt, während Herr Eisenho- wer über Menschen regiert, denen man gern Rauheit und schlechte Manieren vorwirft.

Und? Herr de Gaulle sagt: «Ich und meine Frau», Herr Eisenhower hingegen: «Meine Frau und ich». Wenn das nicht typisch ist! Wohl- verstanden, es ist nicht typisch für die Franzosen und für die Ameri- kaner, sondern für de Gaulle und Eisenhower. Dieser weiß, was sich gehört, weil er seiner Frau den Vor- tritt läßt.

Herr de Gaulle hat, ohne es zu wol- len, mit diesem Telegramm aller Welt gezeigt, daß er nicht nur in der Politik, sondern auch im Fa- milienkreis unbedingt der Erste sein will. Daß er 1.95 m groß – ent- schuldigen Sie! – 1.95 m lang und seine Gattin 31 cm kleiner ist, heißt noch lange nicht, daß er ihr über- legen sei. Innere Größe läßt sich nun einmal nicht in Metern messen.



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel